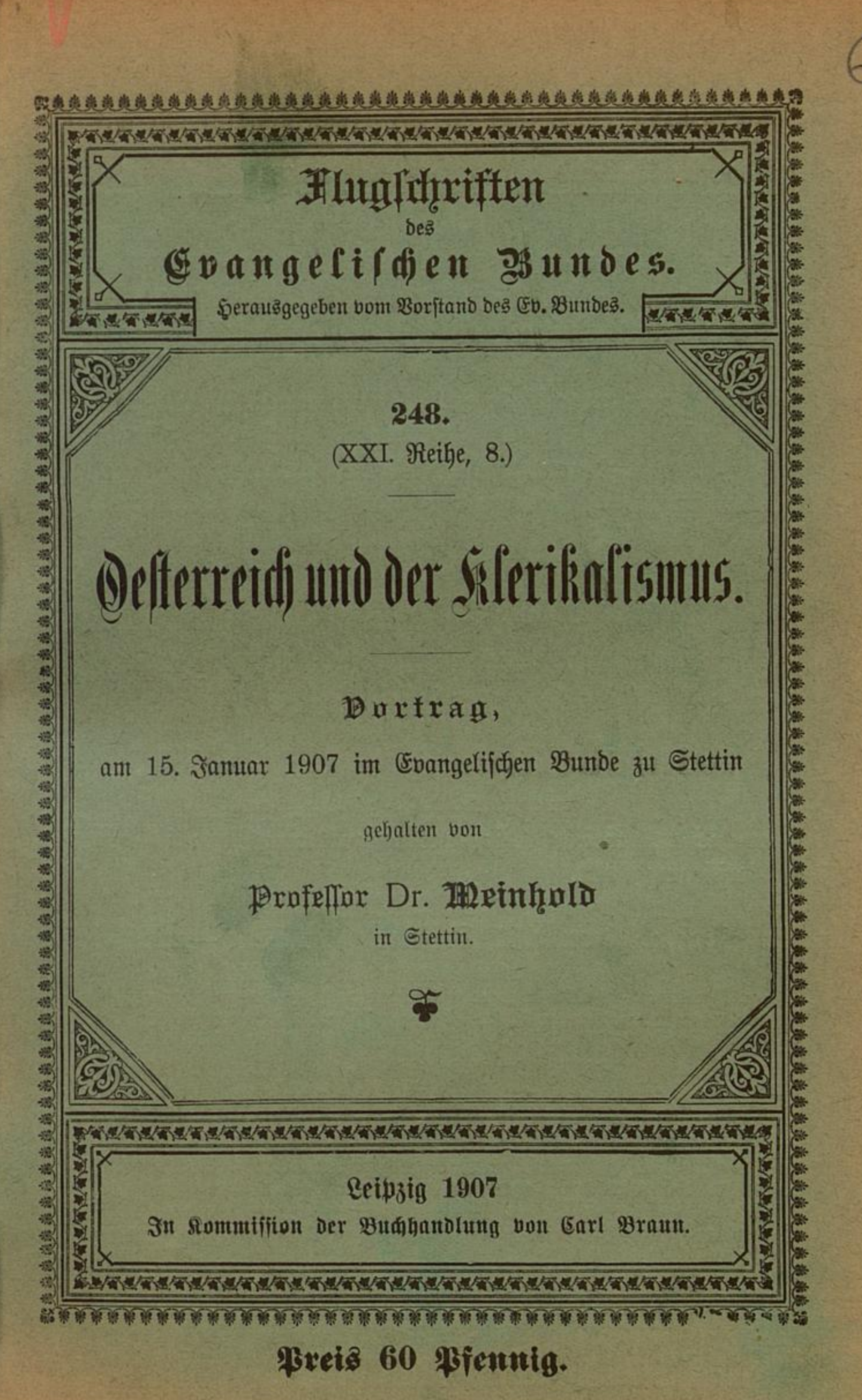


Oesterreich und der Klerikalismus

Meinhold, Paul

Leipzig, 1907



Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

248.

(XXI. Reihe, 8.)

Oesterreich und der Klerikalismus.

Vortrag,

am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin

gehalten von

Professor Dr. Meinhold

in Stettin.

Leipzig 1907

In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 237 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung gratis zur Verfügung stellt.

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

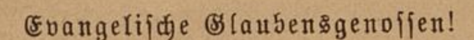
217. (1) **Die Wahrheit über die römische Moral.** Vortrag bei der Versammlung des Bayerischen Hauptvereins des Evang. Bundes, gehalten am 8. September 1903. Von Professor D. E. F. Karl Müller in Erlangen. 20 Pf.

218. (2) **Ist Religion Privatsache?** Ein Beitrag zur Würdigung der sozialdemokratischen Programmforderung. Vortrag, gehalten im Evang. Bunde zu Erfurt am 2. Februar 1904. Von Dr. phil. Gerhard Fischer, Pastor in Erfurt. 35 Pf.

219. (3) **Wie erhalten wir das geistige Erbe der Reformation in den Kämpfen der Gegenwart?** Vortrag, gehalten auf dem ersten Jahresfest des Evangelischen Bundes für Schleswig-Holstein am 2. Dezember 1903. Von Lic. theol. Otto Scheel, Privatdozenten an der Universität Kiel. 45 Pf.

220. (4) **Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.** Ein Vortrag. 45 Pf.

221. (5) **Von katholischer Marienverehrung.** Streiflichter zur Würdigung der fünfzigjährigen Jubelfeier des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis“. Von Paul Pollack, Pastor zu Groitzsch i. S. 60 Pf.



Evangelische Glaubensgenossen!

Als wir in den ersten Tagen des Oktober in Graudenz zusammentraten zur Generalversammlung des Evangelischen Bundes, viele Hundert Männer aus allen Gauen Deutschlands, da erfüllte uns alle das stolze und freudige Gefühl, daß wir hier versammelt waren, gestützt auf die beiden geistigen Großmächte, denen der preußische Staat seine Kraft und Größe dankt: das Deutschtum und das evangelische Christentum, die nationale Idee im Bunde mit der Gedankenwelt des Protestantismus.

Hier in der Ostmark hatte einst das Schwert der Ordensritter, der Wagemut der Hanseaten und der Pflug der deutschen Bauern die deutsche Gesittung hineingetragen in die sarmatische Welt; hier hatte auf Luthers Rat der Ordensmeister seinen verfallenen kirchlichen Ordensstaat umgewandelt in ein freies, weltliches Herzogtum; hier hatten, als die alte Kulturwelt des Westens in süßem Nichtstun verfiel unter der Herrschaft des Krummstabes, die Hohenzollern auf kärglichem Boden bei rauhem Klima ein Geschlecht herangezogen zu ernster Arbeit, Sparsamkeit und staatlicher Pflicht; im Osten begann der schwarze Adler seinen weltgeschichtlichen Flug vom Meer zum Fels.

An einem der Abende wurde, wie das schon gute Sitte geworden, Devrients Luther aufgeführt; da wurden die polnischen Arbeiter, welche mit an dem Aufbau der Bühne tätig gewesen waren, als Verräter von ihren Volksgenossen überfallen und mißhandelt. Da hatten wir eine Probe von dem heiß wogenden Kampf und dem nationalen Haß. — Wenige Wochen später begann unter dem Segen des Erzbischofs Florian der „polnische Kinderkreuzzug", der Schulstreik:

die Religion wurde mißbraucht im Dienste der Politik! Und wieder wenige Wochen später versagte das Zentrum in einer Frage, wo die nationale Ehre in Frage stand, dem obersten Beamten des Reiches die notwendigen Mittel, so daß dieser zur Auflösung schreiten mußte! Wir sehen, abgesehen von der Sozialdemokratie, der das Zentrum auch hierbei die Hand gereicht: die gefährlichsten Feinde des Deutschen Reiches und seines auf dem Boden des Protestantismus erwachsenen Kaisertums: der Klerikalismus im Bunde mit dem Slaventum.

Gleichwohl haben wir das feste Vertrauen, daß Preußen und Deutschland, wenn es sich stützt auf die geistigen Mächte, die Mächte der Zukunft, auf die nationale Idee der Einheit und die Kulturmacht der Geistesfreiheit, auch dieser Feinde Herr werden wird. Wenn wir aber die Größe der Gefahr ermessen wollen, dann richten wir unseren Blick nach Oesterreich, wo unsere deutschen Brüder jetzt um ihre Existenz ringen, im Kampf auf Leben und Tod, nicht in Schadenfreude oder pharisäischer Ueberhebung, sondern voll des innigsten Mitgefühls; denn was einst Wilhelm von Oranien den Deutschen zurief bei der Erhebung der Niederlande, das gilt auch hier: Tua res agitur. Preußen ist der Erbe der Reformation; Oesterreich ist durch den Klerikalismus zugrunde gerichtet und für seine weltgeschichtliche Aufgabe unfähig geworden.

Denn von Rechts wegen, das heißt nach seiner natürlichen Lage, seinen Bewohnern, seiner Geschichte mußte Oesterreich sein der Träger der deutschen Einheit.

Oesterreich ist der Donaustaat. Was hat doch die Donau in der deutschen Geschichte für eine gewaltige Bedeutung! Nebst dem Rhein der wichtigste deutsche Strom: sie ist von jeher eine große Verkehrs- und Völkerstraße gewesen, viel durchwandert, viel umstritten. Den Donauweg zogen alle die freundlichen Völker Asiens, die Hunnen, die Avaren, die Mongolen, welche immer von neuem wie eine gewaltige Sturmflut heranbrausten und Völker und Gesittung des alten Europa zu überschütten und zu begraben drohten; die Straße der Donau zogen die Nibelungen Gunther und Hagen zu dem treuen Markgrafen Rüdiger, um in Ungarn

an dem Hofe Etzels durch den Haß der „langrächen" Kriemhild ihren Untergang zu finden. Das Donautal wies dann in den Kreuzzügen den frommen Wallern den Weg über Konstantinopel ins Morgenland, hierher fluteten umgekehrt die Scharen der Türken, und die Donau entlang führte wie ein vernichtendes Hagelwetter zuletzt Napoleon seine Scharen gen Austerlitz und Wagram, um in Wien den Frieden zu diktieren.

Hier an der Donau fiel Wien durch seine natürliche Lage früh die Herrscherstellung zu. Hier, wo die Bernsteinstraße, von der Adria durch Böhmen nach dem Samland an der Ostsee, sich kreuzt mit der Straße zum Orient, hatten die Römer die Feste Carnuntum angelegt; hier, wo außer der Donau selbst die Täler der March, Waag, Leitha und Raab sich fächerförmig öffnen nach allen Seiten, konnten später die Bayern, die Söhne der deutschen Alpenländer, die Böhmen, die Mähren und Ungarn ihre Erträgnisse austauschen; hier lief im Mittelalter die Ostmark dem bayrischen Herzogtum bald den Rang ab und wurde nach Heinrichs des Stolzen Tode zu einem eigenen Herzogtum erhoben, mit der wichtigen Aufgabe der Grenzwacht.

Wenn hier eine planvolle, kluge Politik waltete, sollte es nicht gelingen, den Ueberschuß deutscher Volkskraft hierher zu lenken, aufzurufen die deutsche Kriegs-, Abenteuer- und Wanderlust, um die Lande des Balkan zu kolonisieren, zu germanisieren, zu kultivieren? Hier, wo die Verhältnisse ungleich günstiger lagen als in den kargen Landen des Nordens und der Ostsee mit ihrem rauhen Klima, hier, wo eine viel reicher ausgestattete Natur Gaben die Fülle spendete für Leib und Seele, wo ein guter, starker deutscher Stamm den Grundstock der Bevölkerung bildete, hier bot sich deutscher Tatkraft und Arbeit ein weites, fruchtbares Feld!

Zwar waren, seit die Deutschen in der Völkerwanderung nach Süden und Westen gezogen, überall die Slaven nachgerückt, und auch die Ungarn wurden seßhaft auf den weiten Steppen und nahmen ums Jahr 1000 mit dem Christentum auch die Anfänge staatlichen Lebens an, zwar beförderten die durch Gebirge getrennten Flußtäler ein gesondertes Dasein; aber war nicht das böhmische Land, von allen Seiten durch Gebirge geschützt, eine natürliche Bastion, die

gegebene Grundlage eines großen Reiches? Hier hatte schon Marbod sein Reich der Markmannen errichtet, hier war das Reich Ottokars und Karl IV., und auch des Friedländers Feldherrnblick und Ehrgeiz richteten sich auf Böhmen.

Doch Böhmen hatte immer im Deutschen Reiche eine eigene Stellung, hatte möglichste Unabhängigkeit erstrebt, schon unter Boleslav Chrobry. Kaiser Otto III., der Phantast, hatte dann in dem Erzbistum Gnesen einen kulturellen Mittelpunkt geschaffen, und dauernd war das Slaventum erstarkt.

Aber mit dem 12. Jahrhundert beginnt eine Rückströmung zugunsten des Deutschtums. Im 12. Jahrhundert wurden viele Deutsche nach Ungarn gezogen als Streit- und Hilfskräfte gegen die Völker des Balkan, deren die Ungarn allein nicht Herr werden konnten, und 1211 wurde von Andreas II. der deutsche Ritterorden hierher berufen, ehe er dann im Norden seine weltgeschichtliche Mission verrichtete. Bela IV. besonders (1235—1270) ist der ungarische Städtegründer. „Eigentliche Städte aber," so erzählt Lamprecht (Deutsche Gesch. Bd. 3 S. 381), „die über den Rahmen fremdländischer Faktoreien hinausgingen, gab es schwerlich vor dem 13. Jahrhundert. Da begann nach dem Mongoleneinfall, der die Wichtigkeit fester Plätze gelehrt hatte, die Städtegründung nach deutschem Vorbild; Preßburg und Ofen erhielten Magdeburger Recht, andere Handelsplätze folgten nach; auch an Neugründungen hat es nirgends gefehlt.

Es war eine Bewegung, welche die agrarische Eroberung großer Teile Ungarns durch deutsche Besitzer in gewissem Grade krönte. Nun waren die vereinzelten Kolonien des flachen Landes durch städtischen Verkehr zu einem großen Ganzen verbunden, dessen eigenartige Stellung die Einbeziehung Ungarns in den Kreis der westeuropäischen Mächte, wie sie seit dem 14. Jahrhundert erfolgte, zum besten Teil bewirkt hat." —

Besonders aber in Böhmen trat im 13. Jahrhundert ein großer Aufschwung ein. Kaiser Friedrich II. hatte die Böhmenherzöge mit der Königskrone geschmückt, und Ottokar II. gab dem Reich mit seiner Hauptstadt Prag, zu dem er auch die österreichischen Lande zu gewinnen wußte,

(1251) eine stolze Höhe. Dem Deutschen winkte eine hohe Aufgabe und Zukunft. „Vor allem die Fürsten und die herrschenden Schichten der Tschechen erschlossen sich wehrlos dem deutschen Einfluß. Sie heirateten deutsche Frauen, sie nahmen deutsche Kriegszucht an, sie ordneten Staat und Gesellschaft nach deutschem Vorbild. Im 13. Jahrhundert hatten die premyslidischen Könige fast ohne Ausnahme deutsche Fürstentöchter zu Müttern, sprachen deutsch und pflegten deutsch-nationale Bildung. Am Hofe Wenzels I. lebte in den letzten dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts der Dichter Reimar der Zweter; der Tanhuser wie Ulrich von Türlin verkehrten am Hofe Ottokars II., und dessen Sohn Wenzel II. huldigte in eigenen Schöpfungen dem deutschen Minnesang.[1])

„In die straffer organisierten tschechisch-mährischen Landesteile berief der König Ottokar II., den Deutschen als Kolonisatoren geneigt, Vlämen, Holländer, Franken und Sachsen. Eine Fülle von Städten entstand vornehmlich nach Magdeburgischem Recht; deutsche Dörfer wurden zahlreich ausgetan, zumal auf königlichem Grund und Boden. Es war eine Bewegung, die dem Lande und seinem Könige umsomehr zugute kommen mußte, als gleichzeitig der von deutschen Bergleuten gepflegte Bergbau vornehmlich zu Kuttenberg immer größere Einkünfte abwarf und ein auf seinen Ertrag basiertes üppiges Hofleben gestattete, auch Vertreter der geistigen Kultur aus Deutschland heranzuziehen.

So schien auf schlesischem Boden ein neues Deutschland langsam im Werden, gestützt durch die reichen Außenländer rein deutschen Charakters an der Donau und am Ostabhange der Alpen: schon erschien Ottokar den deutschen Zeitgenossen als der wichtigste Fürst ihres Reiches; auf etwa 15 Mill. Mark unseres Geldes berechnete man wenig später am Oberrhein allein die Einnahmen seines Hauptlandes; und es schien recht, an ihn vor allem bei der Wahl eines neuen Königs zu denken. Allein Ottokar, wiederholt in Erwägungen dieser Richtung hineingezogen, fand sich zur Uebernahme der Krone niemals bereit. Dunkel und rätselhaft erscheint noch heute seine Politik in dieser Frage."

---

[1]) Lamprecht a. a. O. IV, S. 17.

Rudolf von Habsburg hat Ottokars Reich zertrümmert, er hat den Schwerpunkt wieder nach Wien verlegt, er hat hier im Osten die Habsburgische Dynastie und ihr Reich errichtet. Das war gegenüber den weit ausgreifenden Weltherrschaftsplänen, die den Untergang der Staufer herbeigeführt, eine Tat weiser Selbstbeschränkung, daß er kluge Hauspolitik trieb. Das ist auch der Weg gewesen, auf dem die Hohenzollern sich Schritt für Schritt hineingegessen haben in die deutsche Aufgabe (nach dem schönen Wort Viktor Amadeus' II. von Piemont: Italien ist eine Artischocke, man muß es blattweise verzehren). Aber das ist Fehler und Schuld der späteren Habsburger, daß sie diesen Weg verlassen, daß sie keine nationale, keine deutsche, sondern begehrliche Haus- und Heiratspolitik betrieben, daß sie immer mehr mit undeutschem Besitz sich belastet haben, daß sie immer mehr aus Deutschland hinausgewachsen, daß sie für ihre deutsche Aufgabe unfähig, ja geradezu Feinde der deutschen Einheit geworden sind.

Nachdem die Habsburger und Luxemburger, ursprünglich Rivalen, eine Erbverbrüderung gemacht, nachdem unter Karl IV. noch einmal sich die Aussicht geboten, das Reich Ottokars II. wieder herzustellen, Böhmen zur Grundlage zu machen eines Reiches, das sich erstrecken wird von Prag bis Tangermünde, ja bis an die See, eines Reiches, das doch keinen rein deutschen Charakter mehr tragen wird, ebensowenig wie Karl selbst, da beerben die Habsburger ihre Rivalen, und fast wird die deutsche Kaiserkrone erblich in dem Hause Habsburg bis auf Maria Theresia.

Inzwischen aber ist die slavische Welt durch die deutsche Kultur erstarkt, und die „subgermanischen Völker" lohnen, wie es so Gesetz der Weltgeschichte, ihren Erziehern mit Undank.[1]) „Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann die nationale Gegenwirkung der Tschechen gegen die drohende deutsche Uebermacht; in den Hussitenkriegen beseitigte sie anscheinend für immer die Gefahr einer vollen Germanisation des tschechischen Kessellandes. Seitdem haben Tschechen und Deutsche in Böhmen bald in latentem Haß, bald in auflodernder Fehde, immer aber Ellbogen an Ellbogen nebeneinander gestanden."

---

[1]) Lamprecht a. a. O. III, S. 284.

Der Verlust Böhmens ist die Strafe für Sigismunds Wortbruch in Konstanz. Die Böhmen wählen sich in Georg Podiebrad einen einheimischen, nationalen König, und Ungarn geht zur Zeit der Türkenkriege verloren an Matthias Corvinus.

Seit der Litauer Jagello Christ geworden und Hedwig von Polen geheiratet, ist hier im Osten eine gewaltige polnische Macht erstanden, deren Streichen auch bei Tannenberg 1410 der deutsche Orden erliegt. In Ungarn aber übernimmt nicht der Kaiser Friedrich III., sondern der Pole Wladislaw die Grenzwacht und den Schutz Europas gegen die heranstürmenden Türken. „Es war eine für Deutschland verhängnisvolle Wendung. Jetzt wurde Polen eine Großmacht im Osten; von nun ab bedrohte es das Ordensland, unterband die deutsche Kolonisation, hinderte die Hansa am weiteren Fortschritt. Und dieser Umschwung war von langer Dauer; er beherrschte die Entwicklung noch fast des ganzen 15. Jahrhunderts. Verschuldet aber ward er durch Wenzel und die Luxemburger, die aus Eifersucht gegen das Haus Habsburg die Dinge in Polen hatten gehen lassen, wie sie gingen.“ [1])

Die Reformation bricht an. Ein Augenblick von welthistorischer Bedeutung, für Habsburg, für Deutschland, für die Welt!

1526 ist Ludwig von Ungarn im Kampf gegen die Türken gefallen, Ferdinand erbt Böhmen und Ungarn und damit die Ehrenpflicht der Grenzwacht gegen die Türken. Jetzt ist der Augenblick da, wo Deutschland religiös, wirtschaftlich und politisch von Rom unabhängig und auch im Innern frei und einig werden kann. Jetzt kann ein Kaiser, der sich stützt frei und kühn auf die gewaltig anschwellende religiöse und nationale Begeisterung, die Macht Roms und die Macht der Fürsten, deren Bündnis des Kaisertums Schmach verschuldet, brechen und kann den Strom deutscher Begeisterung gegen die Türken lenken; denn den Türkenkrieg faßten auch die Protestanten als Ehrenpflicht auf: Luther predigte wider den Türken, und Philipp von Hessen war der hervorragendste Führer. Welch gewaltige Perspektive! Diese Aufgabe ist nicht erfüllt, nicht einmal erkannt, der Augenblick verpaßt — doch wohl für immer.

---

[1]) Lamprecht a. a. O. IV, S. 380.

Wenn wir aber fragen: „Wen trifft die Hauptschuld?“ so müssen wir sagen: „Außer Rom vor allem den Kaiser Karl und das Haus Habsburg.“

Was verstand Karl V., der Spanier, von dem wichtigsten Anliegen der deutschen Nation? Was war ihm, dem treuen Sohn der katholischen Kirche, Gewissens- und Geistesfreiheit? Was waren ihm, dem Menschenverächter, Menschen? Was ihm Einheit, Freiheit, Macht der Nationen? Lästig waren sie und hinderlich, ihm und — dem Reich der Habsburger! Er sinnt und brütet über Plänen der Weltherrschaft. Denn jetzt vollzieht sich der verhängnisvolle Bund Oesterreichs mit dem Klerikalismus, der Oesterreich zugrunde gerichtet hat: die beiden Großmächte des Mittelalters, das universale Kaisertum und die universale Kirche reichen sich die Hände gegen die Mächte der neuen Zeit, denen doch die Zukunft gehören wird, gegen die Freiheit des Gewissens, des Glaubens und Forschens und gegen die Freiheit der Nationen und ihre Einheit.

Dadurch ist unserer geschichtlichen Entwicklung unendlicher Schade zugefügt worden, die religiöse Reform ist kaum halb durchgeführt, der Wohlstand schwer geschädigt und statt der politischen Einheit der Gegensatz noch verschärft und verbittert.

Und doch ist die Reformation die Grundlage der ganzen modernen Kultur geworden, die nur auf dem Boden der Geistesfreiheit erblühen konnte. Eine Welt neuer Gedanken, neuer Auffassungen, neuer Sittlichkeit erwächst aus ihr: an Stelle des mittelalterlich-asketisch-mönchisch-weltflüchtigen Lebensideals tritt ein neues, der Weltheiligung und der Arbeit. Nicht der Stand, der Rock macht den Menschen heilig, sondern der Wille, die Gesinnung. Jeder Beruf, jedes Amt, in Gottesfurcht ausgeübt, ist ein Gottesdienst. So die Ehe, die Kindererziehung, Schule, treue Pflichterfüllung und Arbeit. Auch Staat und Staatsverwaltung bekommen einen anderen Charakter: an Stelle des mittelalterlichen Feudal- tritt der moderne Rechtsstaat. „Ich bin der erste Diener des Staates“, das ist gut protestantisch gedacht.

Dies alles ist in Oesterreich verboten, die neue Welt verschlossen. Schon 1524 haben Oesterreich und

Bayern mit Rom den verhängnisvollen Regensburger Konvent geschlossen, durch den die Länder Bayerns und des Hauses Habsburg der neuen Lehre und der neuen Zeit verschlossen bleiben sollen. Das Deutschtum in Oesterreich wird entwurzelt, aus dem Mutterboden gerissen, aus dem es seine Kraft saugen konnte, es verliert die Fühlung mit den Mächten des Deutschtums und der neuen Zeit, es führt ein unfruchtbares Sonderdasein. Die österreichische Gesamtmonarchie ist fertig; aber sie ist nicht mehr eine rein deutsche Macht, sie hat und vertritt das österreichische Interesse, nicht das deutsche: der habsburgische Träger der deutschen Kaiserkrone ist nicht mehr der Vertreter der deutschen Einheit, ja er wird je länger je mehr ihr Feind. In dem Charakter der Habsburger gesellt sich zu dem altererbten unbelehrbaren Hochmut, der Selbstüberhebung und Verblendung ein neuer Zug: der bigotte, blutdürstige Fanatismus. Auch die Länder der Krone Habsburgs waren von der neuen Lehre trotz alledem lebhaft ergriffen, um 1560 waren von Deutschland nach einem gleichzeitigen Berichterstatter $^7/_{10}$ lutherisch, $^2/_{10}$ gehörten den Sekten an, und nur $^1/_{10}$ war katholisch.[1] Ferdinand I. aber, der Weitherzigsten einer, vernichtet doch in Böhmen nach dem Schmalkaldischen Kriege 1547 auf dem blutigen Landtage die böhmische Freiheit und das böhmische Wahlrecht, er macht Böhmen zu einem habsburgischen Erbreich. Sein Sohn Max II. zeigt sich dem Protestantismus geneigt, so sehr, daß er für einen heimlichen Protestanten gelten konnte: er verspricht der neuen Lehre und ihren Anhängern Duldung, und Böhmen wendet sich dem Luthertum zu, auch zwei Drittel der tschechischen Bevölkerung gehen zum Protestantismus über, und es erfolgt eine Annäherung der Tschechen und Deutschen: noch einmal eröffnet sich die Möglichkeit, daß die beiden Völker, wie etwa in Preußen, zu einer Nation verschmelzen. Am 9. Juli 1609 sucht Rudolf II., von allen verlassen, sich auf die zu stützen, die er einst verfolgt, und erkennt im Majestätsbriefe die Freiheit der böhmischen Stände und des Bekenntnisses an.

Inzwischen aber ist ein Umschwung eingetreten. Der Protestantismus hat die günstige Stunde nicht zu nutzen gewußt,

---

[1]) Ranke, Zur deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege, S. 28.

er hat sich seiner großen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt, in ödem theologischen Parteigezänk haben seine Anhänger den großen Gesichtskreis verloren: „Lieber papistisch als kalvinistisch!“ so heißt hier das Schlagwort. In sich zerrissen, nach außen lahm gelegt, sind sie zu jeder großen Aktion unfähig: Kaiser Maximilian II. hat auf eine diesbezügliche Anfrage eine nichtssagende, ausweichende Antwort erhalten! Das ist bezeichnend und entscheidend. Ganz anders steht der Katholizismus da! In sich geschlossen und zu jedem Angriff entschlossen. Hier sind die Jesuiten mit Eifer und Erfolg am Werk gewesen, sie haben die Stunde genutzt. „Tod und Verderben der neuen Lehre und ihren Anhängern!“ so lautet hier der Schlachtruf. — „Lieber ein verlorenes Land, als ein Land voll Ketzer!“ Maximilian von Bayern und Ferdinand von Steiermark sind ihre gelehrigen Schüler gewesen.

Und nun erfolgt gar die unglückselige Wahl Ferdinands II. zum Kaiser! Es ist, als ob die Kurfürsten mit Blindheit geschlagen sind; denn jeder weiß ja, was von ihm zu erwarten ist. Und hätte man auch nur ein paar Tage gewartet! Denn inzwischen haben die Böhmen sich von ihm losgesagt und sich einen eigenen König gewählt in Friedrich von der Pfalz.

Ferdinand aber hatte schon in seinem Lande gezeigt, wes Geistes Kind er war. 1597 hatte er dem Papst Clemens VIII. das Gelübde abgelegt, daß er die katholische Religion in seinen Erblanden auch mit Gefahr seines Lebens herstellen werde. So wurde der von Natur gutmütige Mann durch irregeleiteten religiösen Eifer ein fanatischer, im Blute watender Tyrann.[1]) 1596 hatte er in Graz als einziger das Abendmahl nach katholischem Ritus empfangen, in der ganzen Stadt gab es nur drei Katholiken; da begann er zu reformieren. Die Kirchen wurden niedergerissen, die Prediger verjagt und gefangen, die Einwohner genötigt, entweder „des katholischen Glaubens zu leben oder das Land zu verlassen“. So waren es 1603 schon über 40000 Kommunikanten mehr.

---

[1]) Ranke, Die römischen Päpste, S. 492 ff. Vergl. überhaupt zu diesen Darlegungen die Ausführungen in den beiden angeführten Büchern von Ranke.

In der Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) brach nun die ganze Herrlichkeit des „Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz zusammen, und Ferdinand war, nach anfänglichen Mißerfolgen, Herr von Böhmen. Ein entscheidender, schicksalsschwerer Augenblick! Ferdinand zögerte keinen Augenblick mit blutigen Exekutionen vorzugehen: am 21. Juni 1621 im „Prager Blutgericht" wurden 27 der besten Männer hingerichtet, die Güter aber der Städte sowie aller protestantischen Familien des Landes wurden beschlagnahmt. Der Reichtum der katholischen Kirche in Böhmen stammt zum Teil von diesem Raube.

Am 29. Mai 1627 zerriß Ferdinand eigenhändig den Majestätsbrief, und jetzt wüteten rohe Gewalt und wilde Blutgier. Bis zum Jahre 1628 waren schon 36 000 Familien ausgewandert, d. h. über 150000 Menschen, darunter 185 aus dem Herren- und Ritterstande. 1648 aber betrug die Bevölkerung von Böhmen, die sich 1618 auf drei Millionen Einwohner belaufen hatte, nur noch 800 000. Die Besten waren tot oder ausgewandert.

Auch über unser deutsches Vaterland trug Ferdinand kein Bedenken die blutigen Schrecken des Glaubenskrieges heraufzubeschwören. Wie durch ein schweres Hagelwetter waren alle Fluren zerschlagen, alle Saaten vernichtet, die deutschen Gefilde von den Pferdehufen aus aller Herren Länder zertreten; als dann beide Parteien, zu Tode erschöpft, sich die Hand zum Frieden boten, da war freilich der Wohlstand auf Menschenalter zerrüttet, die Kultur vernichtet, die politische Einheit zerrissen, durch Oesterreichs Schuld Schweiz und Niederlande, Quelle und Mündung des Rheins, unseres schönsten deutschen Stromes, vom Mutterlande losgerissen, ihm entfremdet, ja alle großen deutschen Ströme „fremder Herren Gefangene", Deutschland vom Meere abgedrängt, die deutsche Reichsverfassung, welche allen europäischen Mächten den Eintritt und die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche ermöglichte, der reine Hohn auf jede staatliche Macht, den Einzelfürsten volle Souveränität, ja das ius foederis, ius belli et pacis zuerkannt, die Westgrenze lag schutzlos offen gegen jeden Angriff, überhaupt Deutschland war keine politische Macht mehr, das Zeitalter trug den Namen Ludwigs XIV. — aber doch — ein Gut, für das unsere Väter dies alles

eingesetzt haben, das haben sie errungen: die Freiheit! Die Freiheit des Gewissens, des Denkens, des Glaubens. Und auf diesem Boden erwuchs nun doch bald ein neues, reiches Geistesleben, eine ungeahnte Blüte der Kultur, der Dichtung und Philosophie. Für Oesterreich aber bleibt dies alles verschlossen. Im Frieden 1648 werden die kaiserlichen Erbländer von dem Grundsatz der religiösen Duldung ausdrücklich ausgenommen.

„Seitdem", so urteilt Treitschke[1]), „bildet sich allmählich an der sächsisch-böhmischen Grenze eine scharfe Völkerscheide, ein grundtiefer Gegensatz der Gedanken und Lebensgewohnheiten. Von den seelenvollen Klängen der wieder erwachenden deutschen Dichtung, von den freien Reden unserer jungen Wissenschaft drang kaum ein Laut in diese abgeschiedene Welt. Während die deutsche Jugend um die Leiden des jungen Werther weinte und mit dem Räuber Karl Moor auf die Tatenarmut des tintenklecksenden Saekulums zürnte, ergötzte sich das lustige Wien an den platten Zerrbildern der Blumauerschen Aeneide. Allein die Werke der großen Tonsetzer Oesterreichs bekundeten, daß die schöpferische Macht des deutschen Geistes noch nicht ganz erloschen war in der schönen Heimat Walters von der Vogelweide . . . Was deutschen Sinnes war und dem fremden Joche sich nicht beugte, Hunderttausende der Besten vom böhmischen Volke, fanden eine neue Heimat in den Landen der evangelischen Reichsfürsten. Die daheim geblieben, verloren in der Schule der Jesuiten die Lebenskraft des deutschen Geistes: den Mut des Gewissens, den sittlichen Idealismus. Kirchlicher Druck zerstörte die tiefsten Wurzeln des Volkslebens. Der helle Frohmut des österreichischen Deutschtums verflachte in gedankenloser Genußsucht, das leichtlebige Volk gewöhnte sich rasch an die verlogene Gemütlichkeit einer pfäffischen Regierung, die ihre kalte Menschenverachtung hinter läßlich bequemen Formen zu verbergen wußte."

Auch A. Springers Urteil in seiner Geschichte Oesterreichs will ich hier anführen; er sagt S. 13: „Wer die literarische Stellung Oesterreichs im Anfang des 16. Jahrhunderts mit jener zur Zeit Maria Theresias ver-

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I, S. 10 ff.

gleicht, den Reichtum an schöpferischen Kräften in jener Periode mit der Oede des späteren Alters zusammenhält, ist erst imstande, die furchtbare Einbuße an geistiger Bildung, welche Oesterreich in zwei Jahrhunderten erlitten hat, vollkommen zu ermessen."

Ganz ähnlich schreibt auch ein österreichischer Katholik[1]): „Der Fanatismus wurde in den niederen und hohen Schulen überwiegend, und an den Universitäten wucherte der jesuitische Scholastizismus empor, die humanen Wissenschaften und die Poesie verdarben und starben ab. Oesterreich hat aus dieser Zeit nicht einen vorzüglichen Gelehrten oder Dichter. Was war aus dem frischen, lebensmutigen Volk der Deutsch-Oesterreicher, das eine Zeit der Führer und Träger aller geistigen Interessen des deutschen Volkes war, geworden! In träger Gleichgültigkeit, im Ringen um das Dasein schleppte es sein Leben fort, seiner Geschichte, jeder politischen Tätigkeit, jeder Regung eines Gesamtlebens entfremdet."

Und wenn wir einen Beweis für die Wahrheit dieser Worte haben wollen, so hören wir nur den derzeitigen Wiener Bürgermeister, den bekannten Lueger. Er sagte am 15. Oktober 1890 bei der Einweihung der Kanisiuskirche (zu Ehren des bekannten Jesuiten und Ketzerhammers so genannt): „Wenn ich mir die Frage vor Augen stelle, welche Religion uns Wienern eigentlich paßt (!!), dann antworte ich: die katholische Religion. In jedem Jesuiten, Dominikaner ist mehr Toleranz, als in denen, welche sich als Weise hinstellen und als in denjenigen, die die Toleranz gepachtet haben. Unsere katholische Kirche stimmt auch zu unserem ganzen Volk. Wir sind hier und da lustig; und unsere katholische Religion erlaubt, hier und da lustig zu sein. Speziell bei den Jesuiten soll sogar hier und da das Theater und die Komödie eine große Pflege finden. So ist es auch bei uns. Wir Wiener essen gern Fastenspeisen, wir sind die berühmtesten Erfinder der Fastenspeisen: gibt es denn solche Strudel sonst wo wie bei uns? und solche Krapfen sonst wo wie bei uns, und wenn Sie Kipfel essen, so denken Sie an den vertriebenen Halbmond! Ja, ich bin ein fröh-

[1]) A. Wolf, Geschichtliche Bilder aus Oesterreich, S. 78.

licher Wiener und habe es deswegen auch so weit gebracht." Ja, allerdings herrlich weit! Wir sind entsetzt, mit welcher faden Seichtheit und verständnislosen Frivolität der Mann sich über religiöse Fragen ausspricht.

So hat Oesterreich unheilbaren Schaden genommen an seinem Geistesleben und an seinem Charakter, hat viele Tausende seiner besten Männer teils leichtsinnig verjagt, teils blutig hingemordet; was aber zurückbleibt, dem ist geistig und moralisch das Rückgrat gebrochen. So ist Oesterreich fortan ganz unfähig, hier im Osten den slavischen Völkern des Balkan Kulturbringer zu werden oder zu germanisieren; seine Kaiserkrone aber, denn es sollte doch der deutsche Kaiser der sichtbare Vertreter der deutschen Einheit und deutschen Macht sein, hat Oesterreich mißbraucht im Sinne einer österreichischen Haus- und Kirchenpolitik: Oesterreich, immer mehr eine ungarisch-slavische Macht, entfremdet sich dem Deutschtum, ja es hindert, fürchtet, haßt und bekämpft den Gedanken der deutschen Einheit.

Ist aber dies Urteil nicht doch hart und ungerecht? Haben nicht österreichische Waffen hier im Osten in ruhm- und glorreichen Kämpfen dem Vordringen der Türken erfolgreich Halt geboten, von 1529, wo die Scharen Solimans dem vereinigten Christenheere nicht stand zu halten wagen und vor den Toren Wiens umkehren, über Zrinys tapferen Heldentod in Sigeth bis zur letzten Belagerung Wiens 1683, wo fast ganz Europa sich verbindet zum Kampfe wider den Halbmond? Weiter bis zum Siege Eugens bei Zenta und seiner Einnahme von Belgrad, die dem Volksliede den Mund öffnete zu begeisterter Huldigung für „Prinz Eugen, den edlen Ritter"? War hier nicht wirklich eine Art neu entfachter Kreuzzugsbegeisterung? Wollen wir die alterprobte Tapferkeit der österreichischen Heere, die sich noch zuletzt in Italien unter Radetzky glänzend bewährte, herabsetzen? Gewiß nicht; aber auch hier gilt Treitschkes Wort[1]) von den „an Tapferkeit so reichen, an Genie und Begeisterung so armen Annalen des kaiserlichen Heeres". Und sehen wir auch die andere Seite.

Wenn wir sagen müssen, Oesterreich hat keine deutsche Politik getrieben, so doch erst recht keine ungarische oder

[1]) Deutsche Geschichte, S. 341.

slavische — es hat überhaupt keine nationalen, sondern rein dynastische, habsburgische Weltmachtspläne verfolgt. Mit Recht sagt auch hier Springer (a. a. O. S. 5): „Deutsche Patrioten haben oft darüber Klage geführt, daß die habsburgischen Kaiser die Interessen des Deutschen Reiches den Vorteilen ihrer Hausländer geopfert haben; mit gleichem, wenn nicht mit größerem Rechte dürften die Bewohner der letzteren tadeln, daß ihre Eigentümlichkeit nicht sonderlich geachtet, ihre gerechten Wünsche und Erwartungen nicht berücksichtigt wurden, daß man aus den Erbländern eben nur die Mittel ziehen wollte, um die mit einer beschränkten Familienpolitik seltsam verflochtenen hochgehenden Pläne eines Universalreiches zu verwirklichen." Durch dieselben Mittel wie die deutschen Untertanen und Lande sind auch die slavischen und ungarischen aufs äußerste geschädigt: durch die habsburgische antinationale Weltpolitik und durch den freiheits- und bildungsfeindlichen Klerikalismus.

„Eine Regierung, welche ihre Provinzen vor allem als den Schemel ihrer dynastischen Weltstellung betrachtet, kann unmöglich die Beförderung innerer, nationaler Wohlfahrt als ihre höchste Pflicht erkennen"[1])

Auch in Ungarn hatte der Protestantismus weithin Wurzel geschlagen, auch hier sind Ströme von Blut vergossen — wie in Böhmen und Deutsch-Oesterreich — auch hier sind die nationale und die religiöse Freiheit zugleich durch das Haus Habsburg bekämpft und unterdrückt, so daß unter Nadasdy und Tököly die Flammen des Aufstandes hell aufloderten und die Ungarn in den entscheidenden Schlachten auf seiten der Türken standen gegen Oesterreich. 1683 aber, als fast alle Völker Europas unter des tapferen Sobieski Führung in ehrlicher Begeisterung vor Wien zusammenströmten und in tapferem Ringen das Türkenheer vernichteten, da — flüchtete Kaiser Leopold mit seinen Jesuiten nach Linz und konnte kaum sich selbst, viel weniger aber seine Begleiter schützen vor Mißhandlungen des über die Religionsverfolgungen tief empörten Volkes. Nach errungenem Siege aber mußten „auf der Schlachtbank von Eperies" 1687 unter der Hand des jesuitisch-neapolitanischen Generals

[1]) v. Sybel, Kleine historische Schriften. Prinz Eugen von Savoyen, S. 60.

Karaffa die Häupter des Protestantismus und des ungarischen Adels verbluten, Ungarns Verfassung und Freiheiten wurden vernichtet und damit schwerer Haß gesät für spätere Zeiten.

Durch Eugens glänzenden Sieg bei Zenta 1697 und den Frieden bei Carlowitz war Ungarn den Türken entrissen, es war erblicher österreichischer Besitz, Oesterreich europäische Großmacht geworden. „Es galt jetzt Einrichtung einer produktiven Verwaltung, Steigerung der Finanzkraft und Herstellung eines festen Rechtszustandes. Leider konnte sich Leopold hierzu nicht entschließen. Vor allem war in Ungarn keine Rede von Beobachtung der Gesetze und der Verfassung; der Steuerdruck wuchs ohne Vermehrung des Wohlstandes; in allen Kreisen des Volkes kochte verborgene, glühende Erbitterung. Der Kaiser nahm hiervon keine Notiz und hatte keinen Begriff von den unausbleiblichen Folgen seines Systems. Seine Garnisonen bedeckten das Land; seine Einnahmen sollten von zwölf auf vierzehn Millionen steigen; Ketzer und Rebellen durften sich nicht rühren, und somit schien ihm alles in bester Ordnung zu sein.[1]“

Eine noch glänzendere Aussicht eröffnete sich nach Eugens ruhmvoller Einnahme von Belgrad 1717.[2]) „Es war damit ganz Serbien der Botmäßigkeit der kaiserlichen Waffen unterworfen, und von dort und von Siebenbürgen aus die Donaufürstentümer einem doppelten Angriff so völlig eröffnet, daß beide Hospodare sich zu Tribut und Kriegssteuer bequemten. Kaum 30 000 Mann zerrütteter und eingeschüchterter Truppen hatte der Großvezier noch beisammen, während die christliche Bevölkerung bis tief nach Albanien und Bulgarien hin in fieberhafter Erregung war. Ein kühner Ehrgeiz oder eine erregbare Phantasie hätte den Gedanken einer gänzlichen Vertreibung der Türken aus Europa fassen mögen; aber auch die ruhigste Erwägung durfte die Erwerbung der Moldau und der Walachei und damit den Besitz der Donaumündungen gesichert halten. Mit dieser Abrundung hätte Oesterreich den Titel des Donaureichs zur Wahrheit gemacht und für Ungarn die natürliche Bahn zum Meere gewonnen; es hätte auf alle Zeit die entscheidende Stellung im Orient einge-

[1]) Sybel a. a. O. S. 74.
[2]) Sybel a. a. O. S. 112f.

nommen und das russische Reich in Europa von jeder Berührung mit der orientalischen Frage abgeschnitten.

„Als die Pforte den Frieden begehrte, forderte dann Eugen, Februar 1718, um die Grenzen der Christenheit sicher zu stellen, die Abtretung Bosniens und Serbiens auf dem rechten, der Walachei und halben Moldau auf dem linken Donauufer."

Doch diese glänzende Kombination scheiterte an Oesterreichs europäischer Großmachtspolitik: das Reich war zu sehr verstrickt in die Kämpfe des spanischen Erbfolgekrieges, wo sich für die Dynastie neue, weite Aussichten und Erwerbungen eröffneten in Italien, den Niederlanden und Spanien.

„Der Sieger von Belgrad war in Ungnade in dem Augenblick, wo er die Zukunft des Orients in die Hand seines Herrschers zu legen im Begriff stand. Karl beschloß, so schnell wie möglich mit den Türken Frieden zu schließen, um seine Truppen für Italien verfügbar zu haben.... Oesterreich begnügte sich mit Belgrad und einem kleinen Bezirke der westlichen Walachei, und die schönen Träume, die Donau bis zum Pontus zu gewinnen, die Herrschaft des Halbmondes zu zertrümmern, die entscheidende und führende Macht im Orient zu werden, waren, wer weiß auf wie lange, zerronnen!"[1])

Noch ein Zug aber mischt sich jetzt in den Charakter der Habsburger: es ist der Haß und das Mißtrauen gegen die nordische, die preußische Großmacht, welche erwachsen ist auf dem Boden der neuen Zeit im Bunde mit ihren beiden Großmächten, dem Protestantismus und der nationalen Idee. Mit dem Scharfsinn des Hasses und Neides wittern sie hier den Rivalen.[2])

Hier ist ein von Rom unabhängiges, rein weltliches Staatsgebilde, hier walten Geistesfreiheit und Duldung, und während Oesterreich fortfährt, mit blutigen Glaubensverfolgungen und noch 1732 Erzbischof Firmian von Salzburg

[1]) Sybel a. a. O. S. 118f.

[2]) So wies Leopold I. 1693 das Angebot des großen Kurfürsten, noch 15 000 Mann Hilfstruppen nach Wien zu senden, ab, und auch 1859 schloß Oesterreich lieber mit Italien einen ungünstigen Frieden, als daß es Preußens Hilfsgebot annahm.

30 000 evangelische Salzburger wegen ihres Glaubens vertreibt, bietet der König Friedrich Wilhelm I., wie einst sein Ahn den französischen Refugiés, allen Vertriebenen in seinem Staate Zuflucht und eine neue Heimat. „Denn wir sind hier protestantisch bis auf die Knochen.“ Und während die Habsburger und Bourbons sich hierdurch vieler Tausende ihrer besten Untertanen berauben, besiedeln die Salzburger Ostpreußen und gründen allein hier 12 Städte, 332 Dörfer und 49 Domänen, und auch die französischen Vertriebenen sind dem industriearmen Staate zum großen Segen und gute, tüchtige Deutsche geworden. So hat Preußen für sein hochherziges Tun reichen Lohn in dem Aufblühen und Gedeihen seines Landes und dem Erstarken seines Volkstums durch eine tüchtige und intelligente Bevölkerung.

Aber auch die deutsche Aufgabe übernimmt, zögernd zwar und unter dauerndem Widerstand Oesterreichs, der preußische Staat. Zornig ruft der große Kurfürst: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ und wagt es Ludwig XIV. in den erhobenen Arm zu fallen. Immer aber wiederholt sich die Klage über den historischen Undank des Hauses Oesterreich, von Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten, der sich den Rächer erfleht, über Friedrich Wilhelm I., der grollend zürnt: „Sie behandeln mich in Wien als einen Schubjack!“, bis auf den Fürsten Felix Schwarzenberg, der frech prahlt, die Welt werde staunen über Oesterreichs Undank.

Der große Friedrich aber mit seinem Adlerauge, er sieht den Dingen auf den Grund, er stellt die Schicksalsfrage: Preußen oder Oesterreich. Er entreißt dem Gegner Schlesien und hält mit scharfen Fängen seine Beute fest; er beweist in sieben furchtbaren Jahren, wo er „einer Welt in Waffen stand“, daß sein Preußen nicht, wie man gespottet hat, ein Zufallsstaat ist, nicht dem Glück alles verdankt, sondern daß es hochgekommen ist durch saure Arbeit, Pflichterfüllung und Tüchtigkeit. — Es gibt unter den Staaten wie unter den Menschen Kinder des Glückes, denen alles mühelos in den Schoß fällt, während andere auf Schritt und Tritt, gehemmt durch widrige Natur- und Schicksalsgewalten, alles den widerstrebenden Mächten abringen müssen[1];

---

[1]) Lieblingsgedanken v. Treitschkes, die in verschiedener Form bei ihm wiederkehren, z. B. Deutsche Geschichte I, S. 144.

dadurch aber erstarken die besten Kräfte, die des Willens und des Charakters. Preußen und Oesterreich sind hierfür geradezu typisch: Preußen hat „sich groß gehungert“, auf dürrem, sandigem Boden unter rauhem Klima durch Fleiß, Arbeit und Sparsamkeit ein tüchtiges und hartes Geschlecht herangebildet; die Habsburger und Wiener haben bei reichen Gaben der lachenden Natur in Leichtsinn und Liederlichkeit ihr Leben vertändelt, um dann und wann durch kirchliche Buß- und Andachtsübungen ihr erwachendes Gewissen zu betäuben, im blinden Vertrauen auf Oesterreichs Glück und Habsburgs Stern.

Doch das rächt sich: als im Jahre 1785 Friedrich der Große an die Spitze des Fürstenbundes tritt gegen die ehrgeizige Eroberungssucht Kaiser Josephs II., da ist, so scheint es, die deutsche Frage ihrer Lösung nahe gebracht: Preußen an der Spitze des geeinten Deutschlands gegen Oesterreich.

Vergeblich hat Oesterreichs größter Staatsmann, Eugen von Savoyen, immer wieder dem Staat in ruhmvollen Türkenschlachten seinen Weg gewiesen nach Südost, vergeblich immer wieder darauf hingewiesen, daß man über der Großmannssucht, über der Weltpolitik die wichtigsten Fragen der inneren Politik, einer sparsamen, vernünftigen Verwaltung, einer ehrlichen Finanzwirtschaft nicht vernachlässigen dürfe. Wie oft sind in Oesterreich kühne Pläne kriegerischen Ehrgeizes gescheitert an dem sprichwörtlichen Schlendrian, an dem chronischen Defizit!

Wenn Oesterreichs bester Staatsmann ein Fremder, so war sein bester König — eine Frau: Maria Theresia. Durch die pragmatische Sanktion 1723 ist die österreichische Gesamtmonarchie ihr Erbe geworden, Oesterreich und Ungarn sind durch Personalunion verbunden. Es ist ja bekannt, wie innig und glücklich sie mit ihrem Volke fühlte, und wie auch die Ungarn in ritterlicher Begeisterung für sie erglühten und den Degen zogen.

In Joseph II. hält die neue Zeit auch in Oesterreich ihren Einzug. Der König, ein Feuergeist von edelster Gesinnung, will mit einem Ruck sein Oesterreich aus der Nacht der Dummheit und des Wahns hineinreißen in das Licht des hellen Tages. Es ist die Zeit der Aufklärung, der

Vernunft: er will die Lage der Bauern bessern, die Leibeigenschaft abschaffen, die Klöster aufheben, die Religionsfreiheit einführen. In der katholischen Kirche sieht er nur die Macht der Finsternis und des Aberglaubens, er will seine Untertanen emporbilden zu wahrer Menschlichkeit. Es ist zugleich die Zeit der Staatsallmacht: er will mit Gewalt glücklich machen, alle auf die eine Weise, während doch jeder nach seiner Façon selig und glücklich werden möchte; er will die verschiedensten Völker und Nationen zusammenschweißen zu einer lebendigen Staatseinheit, er will den österreichischen Zukunftsstaat schaffen; die Mittel dazu: uniformieren, zentralisieren, germanisieren. „Die ganze Monarchie muß nur eine auf die gleiche Weise gelenkte Masse bilden." Schon unter Maria Theresia war der ganze Staat einsprachig; jetzt wird erst recht das Deutsche die Amts- und Geschäfts-, kurz die Sprache. In Böhmen hatten z. B. im 18. Jahrhundert nur wenige die Hoffnung auf Erhaltung des tschechischen Volkstums[1]): Und doch — ob Josephs Ziel überhaupt noch erreichbar war? — Dazu die heftige, eigenwillige Art seines Vorgehens, die auch berechtigte Eigenart nicht anerkennt! Hierdurch erweckt er viel Widerstreben, berechtigtes und unberechtigtes. Und das Hastige und doch Tastende, Unsichere! Die vielen Gesetze, zum großen Teil noch nicht ausgegoren! So sieht er selbst noch das Scheitern seiner edlen Absicht, den Zusammenbruch: er überlebt, das ist tragisch, sein eigenes Werk. Er war mehr Theoretiker, Idealist, Doktrinär als praktischer Staatsmann, es fehlt ihm „das Augenmaß", er tut, wie Friedrich II. sagt, immer den zweiten Schritt vor dem ersten. Joseph II. ist ein leuchtendes Meteor.

Aber doch ein Ereignis, das starke Spuren seines Wirkens hinterlassen, und, wenn durchgeführt, den Charakter des ganzen Staates verändern mußte, war das von Joseph am 13. Oktober 1787 gegebene Toleranzedikt. Hierdurch wurde den Protestanten in Oesterreich endlich staatliche Anerkennung und rechtliche Sicherheit zuteil. Ein Gesetz, für Oesterreichs Entwicklung und Zukunft von gewaltiger, folgenschwerer Bedeutung! —

---

[1]) Charmatz, Der demokratisch-nationale Bundesstaat Oesterreich, S. 31. Frankfurt 1904.

Es folgt das große, das reiche 19. Jahrhundert mit seinem gewaltigen wirtschaftlichen und technischen Aufschwung, mit der Entfesselung der Volkskraft, mit der Befreiung der Nationalitäten. Wird dem gegenüber der einheitlich-bureaukratisch regierte, absolutistisch-zentralisierte Staat Josephs II., der im Namen der Aufklärung und Vernunft sich berufen weiß, für Glück und Wohlfahrt des Volkes zu sorgen, wenn nötig mit Gewalt, wird er diesen neu entdeckten Kräften gegenüber ausreichen? Gewiß hat die nationale Strömung ihre gute Berechtigung, die Nationen haben ein Recht auf Einheit und Freiheit; aber dem steht oft gegenüber das Interesse einer Großmacht, in der wohl oder übel mehrere Nationen miteinander leben müssen. Wird besonders dem österreichischen Einheitsstaat, der die Fülle verschiedener Nationalitäten in sich birgt, „dem großen Völkermang", wie der Turnvater Jahn sagte, diese neue Welt nicht gefährlich werden, ihn in seinen Grundfesten erschüttern, vielleicht gar seinen Bestand bedrohen?

Vorläufig zwar walten eitel Friede und Eintracht. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen hat die Bahnen seines großen Oheims verlassen: in ritterlicher Vasallentreue steht er zu den Kaisern Leopold und Franz; er läßt seinen Staat mißbrauchen für fremde Zwecke und vergißt damit den obersten Grundsatz erhaltender und aufbauender Staatskunst: Summa lex salus publica. Ruhmlos wird der Krieg geführt gegen die Revolution, ruhmlos tritt Preußen im Frieden von Basel zurück in freilich erklärlichem Aerger und Kleinmut, seiner deutschen Aufgabe ungetreu: das ganze linke Rheinufer gibt es preis an Frankreich. Oesterreich nimmt den Kampf auf gegen die Revolution und gegen ihren Bändiger und Erben, gegen Napoleon! Aber alle Erfolge werden doch wieder vereitelt durch Selbstüberhebung vor, und durch Kleinmut nach der Schlacht. So 1805, wo Oesterreich vorzeitig Frieden macht und dadurch die Koalition sprengt, so schon 1797, so auch in Oesterreichs ruhmvollstem Jahre, 1809. Oesterreich hat in dem Erzherzog Karl wieder einmal einen Helden, für den das Volk sich begeistern, dem es zujubeln kann, die Völker werden zur Freiheit aufgerufen: es wird ein wirklicher Volks-, ein nationaler Kampf. Bald aber wird der Wiener Hofburg doch bange vor den

Geistern, die sie rief, — vor der Freiheit, vor dem Erwachen der Volkskraft. Wieder beschließt ein vorzeitiger, schmachvoller Friede den nicht unrühmlich geführten Krieg: kaltsinnig werden die biederen Tiroler, die sich für Oesterreich erhoben, als Rebellen preisgegeben, und Andreas Hofer endet auf dem Sandhaufen.

Eine Naturnotwendigkeit führt dann fast die gesamten Völker Europas zusammen zum Kampf um ihre Existenz gegen „das Joch der Knechte, welches eines Höllensohnes Rechte über ihren Nacken legt“. Aber Oesterreich führt den Kampf mit halbem Herzen: Napoleon ist inzwischen kaiserlicher Schwiegersohn geworden, den man nicht ganz vernichten darf, anderseits überwiegt der Argwohn gegen Preußen und die Mächte der Freiheit und Volkskraft. So gießt Oesterreich dauernd Wasser in den Wein der Begeisterung, und durch österreichische Lauheit und Schlauheit werden die Erfolge wesentlich in Frage gestellt.

In dem zweiten Pariser Frieden aber weiß Oesterreich die Lage gut auszunutzen. Metternich ist inzwischen die herrschende Persönlichkeit, Argwohn gegen nationale Freiheit und Einheit die herrschende Stimmung geworden, es ist die Zeit der Reaktion, die bekannten Schlagworte „Thron und Altar“, „die göttliche Autorität, der Fels Petri, Grundlage jeder menschlichen Autorität“. Als ob nicht Rom von Heinrichs IV. Zeiten an viel öfter Throne gestürzt als gestützt hätte! So gilt es vor allem den Papst, der ein standhaftes Martyrium bewiesen, wieder einzusetzen und seinen Stuhl wieder aufzurichten; und wir erleben den gewaltigen, ganz ungeahnten Aufschwung des Katholizismus im 19. Jahrhundert. Und nun die Legitimität! Nichts, als ein wohlfeiles Feigenblatt! In Spanien, in Neapel, in Frankreich werden die alten Familien der Bourbons wieder eingesetzt, Holland und Belgien aber, Schweden und Norwegen werden zusammengeschweißt, und Oesterreich beherrscht außer seinen slavischen Landen die Völker von Ungarn, Deutschland und Italien, deren Einheit es fürchten muß. Oesterreich hat sich gut „arrondiert“! Der fern liegenden Besitzungen hat es sich entschlagen, dafür Tirol und Salzburg eingetauscht. Mit einem Fuße steht es fest in Italien, wo ihm die ganze Lombardei gehört und eine ganze Reihe österreichischer Erzherzöge

mit Fetzen italienischen Landes ausgestattet wird, den anderen hat es in Deutschland. 1806 hat Franz die deutsche Kaiserkrone als wertlosen Ballast fortgeworfen, jetzt wird Oesterreich, der Feind der deutschen Einheit und Rivale Preußens, der natürliche Schutzherr aller Kleinstaaten, die ebenfalls von dem vordringenden Einheitsgedanken den Verlust ihrer zum Teil erschlichenen Souveränität befürchten müssen. Deutschland wird ein Staatenbund von 39 souveränen Staaten, die im Frankfurter Bundestage ihre Vertreter haben, und Oesterreich ist die Präsidialmacht!

Die deutsche Nation aber ist entrechtet, mediatisiert, um die Früchte ihrer Kämpfe und Siege betrogen, und das Preußen Friedrichs des Großen fährt in Oesterreichs Fahrwasser; ein klüglich organisiertes Polizeisystem, dem auch die Kongresse der heiligen Allianz dienen, wacht über der Ruhe des Erdteils, und unheimlich halb, halb lächerlich erscheinen die Ideen der nationalen Einheit und Freiheit, welche die Schlachten der Freiheitskriege gewannen.

Und doch ist dies alles mit so viel Kunst und List nicht für die Dauer, sondern auf den Sand gebaut: Das Hauptergebnis des 19. Jahrhunderts ist, daß die zum großen Teil unnatürlichen Schöpfungen des Wiener Kongresses wieder rückgängig gemacht sind. Belgien trennte sich von den Niederlanden, Norwegen von Schweden, und die Kolonien rissen sich los vom Mutterlande. Und wo sind die altersschwachen, überlebten Dynastien der Bourbons in Neapel und Frankreich geblieben? Vor allem aber wuchs die nationale Idee, das Streben der Völker nach nationaler Einheit, Ehre, Macht und Größe wie ein gewaltiger Strom und ließ sich auf die Dauer nicht eindämmen. Was besagten dem gegenüber die Kniffe und Pfiffe einer intriganten Kabinettspolitik? Deutschland und Italien reiften ihrer Einheit entgegen, mit Naturgewalt, auf Oesterreichs Kosten, das den Fuß aus beiden Ländern zurückziehen mußte, und auch Ungarn zerrt gewaltsam an der Kette, mit der es an Oesterreich gefesselt ist. Ja, auch in dem Oesterreich Metternichs bemerken wir mit Staunen und Freude das erwachende geistige und literarische Leben. In Deutsch-Oesterreich, welche Fülle von Talenten und Dichtern! Die Anastasius Grün, Lenau und Zedlitz. Sie alle sind einig in dem Widerstand

gegen Metternichs System. Zwar der österreichische Schiller, wie sie rühmen, das ist Grillparzer nicht; er trägt doch die Spuren und Striemen der Knechtung an seinem Leibe. Klagt er doch selbst:

„Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdrucks Erhalter!
Nun kommt die Freiheit, sinnbetört
Und stört mir auch mein Alter!"

Auch er greift, wie unser großer Dramatiker, die großen Probleme an, „der Menschheit große Gegenstände"; aber während Schiller die Freiheit das Lebenselement ist, seine Göttin, während er das Volk herausheben will aus „charakterloser Minderjährigkeit", fliegt Grillparzer mit geknickter Schwinge, er biegt die Probleme um, er duckt und beugt sich. — Immer wieder tönt es uns entgegen: „Entbehren mußt du, mußt entsagen." „Denn die Größe ist gefährlich, und der Ruhm ein täuschend Ding." So in Sappho, so in Hero und Leander, so besonders in seinem „Der Traum ein Leben". Und gar für die Art von Vasallentreue, wie sie uns entgegentritt in Bankbanus, „Dem treuen Diener seines Herrn", haben wir kaum Verständnis, sie mutet uns fremdartig an, ja sie will uns als sklavisch, als hündisch erscheinen. Gleichwohl freuen wir uns von Herzen des großen Dichters und seiner Dichtungen, doch nicht ohne Mitleid: seine mimosenhafte Natur vertrug den Druck nicht, sie bedurfte der Aufmunterung, um sich ganz frei und groß zu entfalten!

Und nun die zweite Reihe, die Anzengruber, Rosegger, die Ebner-Eschenbach und wie sie alle heißen. In ihnen kommt das Volkstum, der Stamm und seine Eigenart, „das Bodenständige" noch klarer zum Ausdruck; alle aber sind sie einig im Kampf gegen römischen Geistesdruck, meist Anhänger einer milden Josephinischen Aufklärung und zum Teil tapfere Kämpfer.

Werden gegenüber dem geistigen und nationalen Erwachen, diesen elementaren Mächten, die Mittel künstlicher Konzentration, kirchlichen Druckes und diplomatischer Geschicklichkeit ausreichen, um den absoluten Einheitsstaat zu erhalten? Das Jahr 1848 gibt die Antwort: es bringt die Revolution.

In Paris stürzt Louis Philipps Thron, und der elektrische Funke springt hinüber nach Deutschland: ein Teil der kleinen Throne fällt, ja auch der stolze Herrschersitz der Hohenzollern gerät ins Wanken; in Wien aber bricht Metternichs Weisheit und System kläglich zusammen.

So scheint Schicksal und Ergehen der beiden deutschen Großmächte 1848 gleich und verbunden. Und doch, welch Unterschied! In Preußen besinnt sich das Königtum nach kurzem Schwanken auf seine Ehre und seine Macht, und der Prinz von Preußen bändigt mit den preußischen Truppen auch in den übrigen deutschen Kleinstaaten die Revolution; in Oesterreich schleifen die Zügel am Boden. Die Bewegung in Oesterreich und in Ungarn reicht sich die Hände, und aus den Händen des Zaren Nikolaus erhält Franz Joseph die apostolische Krone Ungarns als Geschenk zurück.

Und weiter: Preußen gibt seinem Versprechen gemäß 1850 die Verfassung und schafft damit den modernen Rechtsstaat, für Oesterreich ist es das erste, sobald es sich erholt, daß es die Verfassung wieder aufhebt, den Absolutismus wieder einführt. Und nun tritt Fürst Felix Schwarzenberg an Oesterreichs Spitze und sein Wort von Oesterreichs staunenswertem Undank in Kraft.

Der preußische König verschmäht es, nach der Kaiserkrone zu greifen, die ihm von der Hand der Nation entgegengebracht wird. Ein verhängnisvoller Augenblick! Die beiden Mächte, die aufeinander angewiesen sind, die Krone Preußen und die nationale Idee, trennen sich und werden durch ihre Vereinzelung unsagbar geschwächt! Für Deutschland bedeutet es den Verlust Schleswig-Holsteins, den Verkauf der deutschen Flotte, kurz den Verzicht auf Deutschlands Einheit und Größe, für Preußen einen unendlichen moralischen Verlust, das Verzweifeln an Preußens gutem Willen, an seiner Kraft, seiner Ehrlichkeit, kurz an seinem deutschen Beruf: es bedeutet den Kanossagang nach Olmütz. Denn freilich, an rücksichtsloser Entschlossenheit ist ihm Oesterreich zur Zeit unendlich überlegen: gestützt auf Rußlands Macht, zwingt es den Rivalen, alle selbständigen nationalen Pläne aufzugeben; Preußen wird Oesterreichs gehorsamer Vasall, der Bundestag in Frankfurt wird wieder hergestellt, und Schwarzenberg fordert den Eintritt des österreichischen Gesamtstaates

mit seinen 30 Millionen Nichtdeutschen in den Bund, also Vereitelung jeder deutschen Einheit und Mißbrauch der deutschen Streitkräfte in Oesterreichs Sonderinteresse. Im Krimkriege aber bekommt auch Rußland eine Probe von Oesterreichs Undank. Es ist der Tiefpunkt der preußisch-deutschen Politik und Macht. Da ergreift Otto von Bismarck mit fester Hand, im Vertrauen auf Preußens Stern und Beruf das Steuer und lenkt mit Vorsicht, Weisheit und Kühnheit das Schiff durch alle Klippen. Auf den Höhen von Königgrätz, ganz nahe von Kollin, fällt die Entscheidung im Sinne des großen Friedrich; der deutsche Dualismus, die deutsche Frage ist gelöst: Oesterreich scheidet aus Deutschland aus, Preußen tritt an die Spitze zunächst des norddeutschen Bundes, und bald schmückt die deutsche Kaiserkrone das Haupt des ehrwürdigen Preußenkönigs.

Mit Recht wird 1866 am meisten das staatsmännische Genie Bismarcks bewundert, seine weise Selbstbeschränkung. Wir wissen es von ihm selbst und aus Sybel, welche heftigen Kämpfe er zu bestehen hatte gegen die Generale, welche den Truppen den Einzug in Wien nicht vorenthalten wollten, ja auch gegen seinen königlichen Herrn, der hier ganz als Soldat und Offizier fühlte, Kämpfe, welche den starken Mann bis in seine Grundfesten erschütterten; denn schon stand vor seiner Seele der Gedanke eines künftigen deutsch-österreichischen Bündnisses, das nur durch große und kluge Selbstbeschränkung ermöglicht, durch jede Demütigung des Gegners aufs äußerste erschwert, wenn nicht für immer vereitelt wurde.

Aber nicht nur in Preußens und Deutschlands, auch in Oesterreichs Interesse, welches endlich aus Deutschland und Italien ausscheiden und diese beiden Nationen politisch geeint sehen und anerkennen mußte, lag diese Lösung der Frage. Was Metternich auf Guizots Frage über Grund und Möglichkeit der Revolution in Wien antwortete: „J'ai quelquefois gouverné l'Europe, me dit-il avec un sourire mêlé d'orgueil et de tristesse, mais l'Autriche jamais"; — das gilt für das Haus Habsburg überhaupt: es hat bisweilen Europa regiert, Oesterreich nie; über den hohen Gedanken der europäischen, der Weltpolitik ist Oesterreichs Interesse immer zu kurz gekommen. Oesterreich muß jetzt aufhören, zuerst europäische, es muß österreichische Politik treiben. Wie sieht es

denn in Oesterreich aus? Da harren die wichtigsten und ersten Aufgaben einer geordneten Staats- und Finanzverwaltung ihrer Lösung. Dazu das nationale und religiöse Problem; denn die neue Zeit mit dem Erwachen und Erstarken der Nationalitäten und ihren durch religiöse Unterschiede noch verschärften Gegensätzen bringen Schwierigkeiten, wie sie in der Weise das 18. Jahrhundert mit seiner zentralisierten Kabinettsregierung und Bureaukratie nicht gekannt hatte.

Die Verfassung vom 4. März 1849 schuf durchaus noch in diesem Sinne der Zentralisation eine einheitliche, konstitutionelle, unteilbare Monarchie, Ungarn, die Lombardei, Venezien eingeschlossen. Das hatte Ungarns Erhebung zur Folge, und eigentlich war niemand zufrieden. Am 31. Dezember 1851 wird die Verfassung wieder aufgehoben, der Absolutismus wieder hergestellt, und am 18. August 1855 schließt man mit Rom das berüchtigte österreichische Konkordat.[1])

§ 1 lautet: „Die heilige römische Religion wird in allen Befugnissen und Vorrechten, deren dieselbe nach der Anordnung Gottes und den Bestimmungen der Kirchengesetze genießen soll, im ganzen Kaisertum Oesterreich immerdar aufrecht erhalten.“ Ein Satz, gerade in und wegen seiner Unbestimmtheit so gefährlich; was ließ sich hieraus alles herleiten! Der Bischof erhält unbedingte Macht über seine Geistlichen. Die Erziehung des Klerus in den Seminarien wird unbedingt in seine Hand gelegt.

§ 5. „Jeder Jugendunterricht in allen Schulen, seien sie nun öffentlich oder privat, muß konform der katholischen Lehre erteilt werden. Die Bischöfe, kraft ihres pastoralen Amtes, werden die religiöse Erziehung der Jugend in allen Unterrichtsanstalten, öffentlichen wie privaten, leiten und eifrig darüber wachen, daß in keinem Lehrfach irgend etwas gegen die katholische Religion oder die guten Sitten vorkommt.“

Weiter: „Der Bischof ist berechtigt, die ihm eigene Macht mit voller Freiheit zu üben, um Bücher, welche der Religion und Sittlichkeit verderblich sind, als verwerflich

---

[1]) S. Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen III, II, 2, S. 894 f.

zu bezeichnen und die Gläubigen von Lesung derselben abzuhalten.“ Der Bischof erhält auch die Strafgewalt über Laien in drohender Unbestimmtheit, endlich die Gerichtsbarkeit über alle Ehesachen. — Was die Staatsgewalt behielt, war in die Form päpstlicher Zugeständnisse gekleidet. Die Schule und das ganze geistige Leben wurde an Rom preisgegeben. „Es war,“ sagt Hase, „der volle Verzicht auf das Josephinische Kirchenrecht, eine geistliche Regierung neben der Staatsregierung.“ [1])

Fragt man sich: „Wie war es möglich, daß eine selbstbewußte Staatsmacht in der Weise, noch dazu ohne äußere Nötigung, alle Rechte, alle Gewalt aus den Händen gab?“ so kann die Antwort nur lauten: Es war wieder die Weisheit Metternichs, dies Völkerkonglomerat absolut zu regieren, gestützt auf einen mächtigen Adel und eine fest organisierte Kirche. „Die durch Ströme Bluts wieder zusammengebrachten Völker durch das Interesse des katholischen Priestertums in freiheitsfeindlichem Sinne zusammenzuhalten.“ [2]) „Daß das Ganze dennoch ein großer Rechenfehler war, zeigte sich bereits 1859 in Italien; dort hat sich keine geistliche Hand gerührt für Oesterreich.“

Der Zusammenbruch der österreichischen Herrschaft auf den Schlachtfeldern der Lombardei schlägt die erste Bresche in dies hierarchische System, an dessen Zuverlässigkeit man doch irre geworden ist. Das Protestantenpatent (8. April 1861) bringt prinzipielle Gleichheit vor dem Gesetz und Anerkennung sämtlicher Konfessionen.

Was mußte aber erst der Krieg 1866 für eine Wirkung hervorbringen! Er war, wie Friedjung erzählt, mit moralisch und wirtschaftlich unzureichenden Mitteln unternommen; aber so furchtbar hatte man sich den Zusammenbruch doch nicht gedacht. Gar zu grell trat doch die Ueberlegenheit der gehaßten ketzerischen Großmacht ins helle Licht des Tages. Gar zu vernehmlich war doch der Ruf nach Buße und Umkehr! Er verhallte nicht ungehört. Zunächst wurden die Beziehungen zu Ungarn geordnet, es wurde eine Personalunion geschlossen: gemeinsames Oberhaupt, gemeinsam die

[1]) Ich nehme mehrfach Bezug auf Braeunlichs unter dem Titel „Los von Rom“ herausgegebene Hefte.

[2]) Hase a. a. O. S. 896.

auswärtigen Angelegenheiten und ein Teil der Finanzverwaltung; für Oesterreich aber bestimmte das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867, Art. 14: „Die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ist jedermann gewährleistet." Der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnis unabhängig." Zwar ist oft der Weg weit von der Theorie in die Praxis, aber im Prinzip war es doch eine Rückkehr zu den Gedanken Josephs II.: ein bedeutungsvoller Schritt, Bruch mit dem Klerikalismus! Auch Oesterreich stellt sich auf den Boden des modernen autonomen Rechtsstaates und der Toleranz.

Roms Antwort erfolgt sofort. Am 22. Juni 1868 erklärt in einer Allokution Pius IX.: „Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie sehr verwerflich und verdammenswert jene von der österreichischen Regierung erlassenen abscheulichen Gesetze sind, welche die Lehre der katholischen Kirche, ihre ehrwürdigen Rechte, ihre Autorität und Konstitution, sowie die Gewalt unserer und des apostolischen Stuhles, unsere erwähnte Konvention, ja das Naturrecht aufs höchste verletzen ... Wir verwerfen und verdammen die angeführten Gesetze ... und erklären sie samt ihren Folgerungen als durchaus nichtig und für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ungültig."

Am 18. Juli 1870 wird vom Konzil des Papstes Unfehlbarkeit ausgesprochen, das hat in Oesterreich auch die formelle Aufhebung des Konkordates zur Folge. Franz Joseph erklärt: „Das katholische Volk bedarf in den weiten Kreisen, welche dem faktiösen Treiben der ultramontanen Partei ferne stehen, dabei aber recht religiösen Gefühles nicht bar sind, einer nachhaltigen Kräftigung; denn es erleidet durch das Dogma der Unfehlbarkeit einen schweren Schlag." Es bildet sich auch in Oesterreich eine Reihe altkatholischer Gemeinden.

Seit dieser Zeit aber ist ein klerikaler Rückschlag in Oesterreich unverkennbar. So wird das Schulgesetz vom 25. Mai 1868, das die Volksschule in eine „öffentliche", d. i. „interkonfessionelle" umwandelt, das zwar den Protestanten für ihre Schule neben den Beiträgen für die Staatsschule recht bedeutende Lasten auferlegt, aber doch den Bestand einigermaßen sicherstellt, „ergänzt", d. h. ersetzt durch die

Schulgesetznovelle vom 2. Mai 1883. Dies bedeutet ohne Frage einen Sieg des Klerikalismus; die Stellung eines Schulleiters ist seitdem für evangelische Lehrer so gut wie verschlossen.

In den letzten Jahren sind, das wissen wir alle, in Oesterreich die inneren Kämpfe und Schwierigkeiten erheblich gewachsen, und zwar durch Zunahme des Nationalitätenhaders und des Klerikalismus. Zunächst Ungarn, das ist ganz deutlich sichtbar, steuert planvoll und zielbewußt auf die endgültige Trennung los. Schon ist gerüttelt an der Einheit der Heeressprache, und auch der wirtschaftliche Vertrag der beiden Reichshälften, der Ungarn namhafte Vorteile bringt, ist nur verlängert bis auf das Jahr 1917.[1]) Dabei ist offensichtlich das deutsch-österreichische Absatzgebiet für Ungarns Produkte viel wichtiger als umgekehrt, und von den gemeinsamen Lasten trägt Oesterreich etwa 81, Ungarn nur 19 %. Doch nie hat man in Wien das mutige Wort der Abwehr gefunden oder gewagt, selbst zur Kündigung des Vertrages zu schreiten.

Ob freilich die endgültige Trennung für Ungarn die erhofften Vorteile bringen, ob es imstande sein wird, Kulturträger zu werden für die Völker der Balkanhalbinsel und ihr Herr, das ist eine andere Frage. Jetzt ist es doch immer Teil einer großen Kulturmacht mit ihren Aufgaben und ihrem Gewicht, dann aber scheidet es aus dem europäischen Konzert aus, es wird reiner Balkanstaat. Dazu kommt, daß von den 19 Millionen Einwohnern Ungarns nicht ganz 9 Millionen Magyaren sind; ob es diesen gelingen wird, die übrigen Nationalitäten zu majorisieren, wer möchte nach den kroatischen Erfahrungen der Jahre 1848/49 wagen, das sicher zu behaupten, zumal dann erst recht die Slaven mit ihren Stammesbrüdern in Cisleithanien sympathisieren werden? Aber wenn die nationalen Leidenschaften erhitzt sind, dann ist für Vernunftgründe wenig Verständnis und Neigung vorhanden, das predigt laut die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems an über die Eiderdänen bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Dazu üben Parlamente, welche unter

[1]) Vergl. dazu den Aufsatz von J. Patzelt: „Die magyarische Unabhängigkeitsbewegung und der österreichische Reichsgedanke.“ Grenzboten 65. Jahrgang Nr. 35.

dem Drucke der entfachten Volksleidenschaften stehen, oft einen viel stärkeren Terrorismus aus als das Königtum, dem salus publica oberstes Gesetz bleibt. Immerhin: Ein großes ungarisches Zukunftsreich auf der Balkanhalbinsel mit der Herrschaft des Schwarzen Meeres und — Konstantinopel, ein Ziel, wohl des Schweißes der Edlen wert! Man kann es begreifen, daß eine ehrgeizige, tatkräftige, vorwärtsstrebende Nation sich dafür begeistert!

Aber auch für Cisleithanien, für Deutsch-Oesterreich erwachsen die größten Gefahren aus den nationalen Leidenschaften, aus dem Panslavismus und seinem verhängnisvollen Bündnis mit dem Klerikalimus.

Wir erinnern uns noch alle des bösen Jahres 1897, wo der Pole Badeni als Ministerpräsident, kaltblütig den Versuch machte, durch das Bündnis der Slaven und der klerikalen Deutschen das Deutschtum zu erdrosseln. Für diese ultramontanen Deutschen in Oesterreich und Ungarn gilt allerdings das harte Wort Treitschkes[1]): „Die übrigen Deutschen, fast durchweg katholisch, sind die traurigsten Exemplare germanischer Rasse, die es gibt. Eine solche Verworfenheit nationaler Selbstentwürdigung ist geradezu entsetzlich. Da die Deutschen doch immer die eigentlichen Kulturträger waren, materiell und geistig, so ist diese Selbstentwürdigung schmachvoll."

Am 5. April 1897 erließ Badeni seine berüchtigte Sprachenverordnung für Böhmen und Mähren. Es brachte unbegrenzte Gleichstellung beider Landessprachen (des Deutschen und des Tschechischen) bei allen Aemtern und Gerichten, es lieferte tatsächlich den ganzen Gerichts- und Verwaltungsapparat an die Tschechen aus, da die deutsche Beamtenschaft das Slavische nicht beherrschte. Ja von 1901 an sollte in Gericht und Verwaltung kein Beamter mehr angestellt werden, der nicht beider Sprachen mächtig war. Dieser Erlaß, ungerecht wie er war, sollte auch rechtswidrig durchgedrückt werden.

Da ging es wie ein Frühlingssturm durch die ganzen deutsch österreichischen Lande, auch dem Blindesten fiel die Binde von den Augen, und entsetzt sah man die Gefahr und

---

[1]) Treitschke, Politik I, S. 293.

die Feinde: der Klerikalismus, der dem Deutschtum und dem österreichischen Staat Jahrhunderte hindurch so unsagbaren Schaden zugefügt, der ihn herabgestürzt von seiner stolzen Höhe, der ihm die Führerschaft in Deutschland entrissen, der ihn unfähig gemacht zu seiner hohen Kulturaufgabe im Osten, er verbündete sich mit den Slaven, um dem Deutschtum den Todesstoß zu versetzen, und deutsch-ultramontane Männer schämten sich nicht, ihm dabei Schergendienste zu leisten. Da rief ihnen Schoenerer zürnend zu (5. Nov. 1898): „Die deutschen Römlinge, verehrte Herren, leisten den Slaven in der Sprachenfrage wirksame Unterstützung. Die Deutschklerikalen ermöglichen die nationale Unterdrückung der Deutschen, indem sie in der Regierungsmehrheit den Slaven die Unterdrückung der Deutschen und die Einengung des deutschen Sprachlautes überhaupt möglich machen. Die Deutschklerikalen (die katholische Volkspartei) tragen als deutsche Gruppe die Hauptschuld an dem Fortbestand der jetzigen, tatsächlich sozusagen anarchistischen Zustände in Oesterreich."

Damals zuerst erscholl der Ruf, der seitdem zum Schlachtruf geworden und immer mächtiger angeschwollen ist: Los von Rom! 50000 haben schon in den Jahren 1898 bis 1905 Rom und seiner Geistesknechtung den Rücken gekehrt, davon sind etwa 38000 zum evangelischen Christentum übergetreten, etwa 11000 Altkatholiken geworden. Das sind im Verhältnis zu den 26 Millionen Oesterreichs, davon 20 Millionen Katholiken und ca. 500000 Evangelische, noch keine sehr imponierenden Zahlen, wohl aber sehr verheißungsvolle Anfänge; und zur Ruhe kommt die Bewegung wohl nicht wieder. Auch erstreckt sich ihr Einfluß auf weite Kreise, die nicht formell den Uebertritt vollzogen haben. Beweis: Peter Rosegger. „Wir Deutschen," so ruft ein protestantischer Deutschböhme, „sind in dem alten Habsburgerstaate ein wichtiges Kulturferment, das trotz seiner quantitativ geringen Zahl qualitativ eine große Rolle zu spielen hat. Mit unseren freigesinnten katholischen Mitbürgern wollen wir uns verbünden, damit den zerstörenden klerikalen Mächten Halt geboten werde . . . Wir brauchen ein nackensteifes Geschlecht, das nach oben feststeht und sich einen gesunden Blick ins Weite erworben hat. Die deutsch-protestantische Schule soll ein solches Geschlecht heranziehen . . ."

Die Bewegung ging hervor aus der Sorge um das bedrohte Volkstum. Man erkannte in dem Klerikalismus, dessen Ziel das Weltreich, dessen Forderung unbedingter Gehorsam ist, den Feind jeder freien Volks- und Geistesbildung, den Feind jeder selbständigen Nationalität, den Feind ganz besonders des Deutschtums. Man bemerkte, daß Rom sich in der politischen Entwicklung immer mit den minder gebildeten, minder begabten Nationen verband gegen das Deutschtum. — Um mich nicht dem Vorwurf einseitiger Gehässigkeit auszusetzen, die mir fern liegt, führe ich dafür zwei österreichische Zeugen an aus der schon genannten, sehr lesenswerten Schrift von Charmatz, der demokratisch-nationale Bundesstaat Oesterreich S. 21f.: „Nirgends sieht man so drastisch den schädlichen Einfluß, den der Klerikalismus im heutigen Habsburgerstaate nimmt, wie eben in den slovenischen Provinzen. Hier findet er das ihm liebe, gefügige, willenlose Material, hier kann er mit der nationalen Phrase einen Feuerbrand entzünden. Mit den Kirchenglocken, dieser Artillerie der Geistlichkeit, wird der Sprachenhaß eingeläutet, statt Frieden bringen die Priester den Rassenhaß. Ein klassischer Beleg ist der nationale Kampf in Kärnten, der von den Geistlichen nicht um den kulturellen Aufschwung der Slovenen, sondern — um eben von demselben abzulenken — wider die Deutschen geführt wird . . . Wird die Regierung einmal für die Aufklärung und Erziehung der Völker sorgen, dann wird die staatsfeindliche Propaganda auf weniger fruchtbaren Boden fallen. Damit es aber dazu kommen kann, muß mit dem ganzen heutigen System gebrochen werden. Die südslavischen, slovenisch-kroatischen Utopien lassen die ganze Gefährlichkeit des Klerikalismus ermessen, und man muß dem Abgeordneten Jacques recht geben, der vor Jahren in einer Abhandlung „Ueber Oesterreichs Gegenwart und Zukunft“ schrieb:

„Es ist eben immer nur die Wiederkehr der gleichen Erfahrung: Bei den heutigen nationalen Kämpfen steht die Kirche nicht versöhnend über den Parteien; sie steht auf seiten derjenigen, bei denen es ihr gegönnt ist, die größte Macht zu entwickeln, den stärksten Einfluß zu erobern. Das ist aber leider stets dort der Fall, wo die Volksbildung relativ am geringsten, wo die Geister am gebundensten, wo

zugleich die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit am hartnäckigsten."

Erleben wir nicht wörtlich dasselbe jetzt in Posen und Westpreußen?

Was aber, diese Frage hören wir oft, gehen uns Reichsdeutsche diese Sachen an? Ist es Begehrlichkeit? Rechnen wir auf den Zerfall des österreichischen Staates und wünschen für diesen Fall vorzubauen, die Deutschen zu uns herüberzuziehen?

Ist es in der Ordnung, ist es brüderlich, wenn wir unserem uns verbündeten Nachbarreich Schwierigkeiten machen, einem Reich, das doch der Schwierigkeiten genug und übergenug hat? Einem Staat, der sich nur mühsam, so scheint es, über Wasser hält, einer Regierung, die nur mühsam zwischen Nationen und Parteien laviert? Ist das politisch klug? Wozu das ganze Schuldkonto aufzählen, altvergessene Geschichten auftischen, den Finger auf vernarbte Wunden legen? Ist das gar Schadenfreude? — Ja, wenn es nur Fragen der Vergangenheit, wenn die Wunden nur vernarbt wären! Kämpfen nicht unsere Brüder drüben einen leidenschaftlichen Kampf um die Existenz des Deutschtums? Und das sollte uns nichts angehen? Und bestehen nicht noch heute für den österreichischen Staat dieselben Gefahren wie seither?

Zwar, daß der österreichische Staat schon zugrunde geht, das glaube ich nicht, seine Lebenskraft ist doch größer, als man gemeinhin annimmt; wir können es auch auf keinen Fall wünschen. Die Form des Nationalstaates ist gar nicht immer die einzige und letzte Bestimmung, auch in der Zukunft wird es große Kulturstaaten geben, in denen mehrere Völkerschaften und Nationalitäten sich miteinander vertragen, miteinander arbeiten müssen an einer wichtigen Kulturaufgabe. Was sollte und würde etwa an Oesterreichs Stelle treten? Eine Reihe von tschechischen, polnischen, kroatischen, ruthenischen, slovenischen usw. Nationalstaaten, etwa nach serbischem Muster? — denn die Ziele des Panslavismus sind utopisch — Man male sich das einmal recht deutlich aus! Welch Gewinn für die Gesamtkultur und auch für das deutsche Nachbarreich! Nein, Deutschland und ganz Europa haben ein großes Interesse an

dem Bestehen des österreichischen Staates. Zwar hat Oesterreich durch seinen Bund mit dem Klerikalismus, das hat unsere ganze Betrachtung gezeigt, unsagbaren Schaden gelitten an seiner Gesittung, seiner Geschichte, seinem wirtschaftlichen und sittlichen Leben, hat sich vieler Kräfte beraubt, viele treue Untertanen verjagt, hat seine Führerstellung in Deutschland verloren, und doch hat es noch eine hohe, wichtige Aufgabe. Die Lösung des gordischen Knotens durch das Schwert von Königgrätz war gewiß zuletzt ein Glück nicht nur für Deutschland, sondern auch für Oesterreich selbst; aber Vorbedingung für eine gedeihliche Weiterentwicklung ist, daß es entschlossen bricht mit dem System des die Völker knechtenden Klerikalismus, und daß eine Staatsform gefunden wird, in der wohl der Bestand des Gesamtstaates erhalten, dabei aber den einzelnen Nationalitäten ihre Freiheit, ihre Eigenart gesichert wird. Das kann nicht geschehen in der bestehenden Form des Einheitsstaates, sondern nur, wenn er ersetzt wird durch den Bundesstaat, wo den einzelnen Nationen ihr Recht wird in der Selbstverwaltung durch itio in partes, das Deutsche aber gemeinsame Amts- und Kultursprache bleibt.[1]) Erst so wird ein erträgliches Verhältnis zwischen den einzelnen Völkerschaften ermöglicht.[2])

Dem Deutschtum aber wird auch so eine wichtige Bedeutung und Aufgabe beschieden sein; es wird ihr aber nur gewachsen sein, diese Erkenntis ringt sich immer mehr durch, und daher hat sich die anfänglich mehr nationale Bewegung immer mehr religiös vertieft, wenn es sich auf den Boden der Reformation, des evangelischen Christentums stellt; hier sind die starken Wurzeln seiner Kraft, denn aus dem Protestantismus ist unsere ganze moderne Kulturwelt der Geistes- und Volksfreiheit erwachsen, auch der nationale, autonome Staat. Wenn daher der österreichische Staat sein Interesse recht verstände, so könnte und müßte ihm das Erstarken des deutsch-protestantischen Elementes sehr wertvoll sein.

Was die Zukunft unserem Nachbarreich bringen wird, wer will es wissen? Der Kaiser Franz Joseph ist vom

[1]) Beachtenswerte Vorschläge bei Charmatz a. a. O.

[2]) In Böhmen z. B. sind von 6318280 Einwohnern Deutsche 2337013 und Tschechen 3930093. Da ist es ganz unmöglich, daß eine Nation die andere vernichtet oder „aufsaugt“, und ähnlich ist es überall.

Schicksal heimgesucht fast über Menschenmaß und Menschenkraft, er verzichtet, er „will sei Ruh haben“. Ist das ein Wunder? Sein Nachfolger aber, Franz Ferdinand, hat seine klerikale Gesinnung schon bei mehreren Gelegenheiten kundgegeben. Die Sprachverordnungen Badenis sind zwar zurückgezogen, aber der Klerikalismus herrscht doch in Wien; und der ist, wie wir gesehen, mit seinen Machtansprüchen der größte Feind des selbständigen, nationalen Kulturstaates. Sind doch auch wir im Deutschen Reiche jetzt in der Lage, Ehre, Macht und Würde des Staates wahren zu müssen gegen ultramontane Machtansprüche.

Aber wir sind unverzagt. Es ist doch eine reiche, große Zeit, in der wir leben, eine Zeit voll großer Kämpfe und Ideen. Ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung, der Kampf der Klassen unendlich erweitert und verschärft; ganz neue Völker treten in den Gesichtskreis und auf den Kampfplatz: Australien wird erschlossen, Afrika aufgeteilt, die gelben Rassen und der Islam dringen vor. Jetzt erst können wir eigentlich von Weltgeschichte reden. Die Formen, die Verfassungen, auch die Staaten werden wechseln, denn für die Ewigkeit wird nicht gebaut hier unter dem wechselnden Mond. Da braucht die Zeit überall ganze Männer und starke Völker. Das aber sagt uns unser Herz, das ein Blick auf die Karte und auf die Kultur: Dem germanischen Wesen und dem Protestantismus — denn die gehören beide zusammen — blüht noch eine wichtige, große Zukunft.

Darum schließen wir mit den Worten, die in Oesterreich jetzt so gerne gesungen werden:

> Evangelisch bis zum Sterben,
> Deutsch bis in den Tod hinein.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.